

die Geschichten satt. Ich möchte jetzt den Offenbarungseid schwören, verstehen Sie. Wie macht man das? Was muß man da angeben? Und da ist doch heutzutage nichts mehr dabei, was? Ich glaube nicht. Jeden Morgen liegt ein Zahlungsbefehl da oder Rechnungen. Der Deiwel soll es holen, schließlich kann ich nichts dafür, daß mein Geschäft auch unter die Lawine geraten ist, wie? Ich war immer ein ordentlicher Mann, oder etwa nicht, Sie wissen es doch, was? Aber nun mach' ich nicht mehr mit. Also los, Doktor, setzen Sie mal auf.“ Der Rechtsanwalt hat seinen Klienten nachdenklich angesehen und ihn ruhig zu Ende reden lassen. Das Gesicht des Besuchers ist braungebrannt und schmal, ein gutes Gesicht. Es ist ein früherer Oberst, der sich aus den Wirren der Nachkriegszeit mit unglaublicher Energie herausgeschafft hat. Und der eben mit seinem Geschäft, wie er richtig sagte, unter die Lawine gekommen ist. Der Oberst sieht seinen

Rechtsbeistand ungeduldig an. „Nun, was denn?“ Der Rechtsanwalt lächelt. „Sie sind nicht der erste, der hereingestürmt kommt und sich zum Offenbarungseid drängt“, sagt er nachdenklich, „komisch, besinnen Sie sich mal. Der drohende Offenbarungseid war in alten Zeiten zu einem anständigen Prozentsatz der Grund vieler Selbstmorde. Wenn Ihnen das in Ihrer aktiven Dienstzeit passiert wäre, was?“ Der Oberst nickt ernst. „Ja. Gewiß. Selbstverständlich. Nicht auszudenken. Ganz andere Sache. Aber jetzt, heutzutage? Nicht mehr zu machen. Habe ich Ehrgefühl oder nicht? Na, also. Immer gehabt. Aber nun los, Doktor, zur Sache, was ist da zu tun und wie macht man den Mist?“ Und der Rechtsanwalt beginnt, seinem Klienten zu erklären, wie man zum Offenbarungseid gelangt. Der Oberst nimmt nach einer halben Stunde erleichtert Abschied. „Gott sei's gedankt“, murmelt er noch unter der Tür.

### Der Nachbar ist ein Fremder geworden

Ich war umgezogen in den sogenannten alten Westen von Berlin und ging mit meinem Sohn spazieren. Da saß vor dem Nebenhause ein alter Mann und grüßte mich freundlich: „Guten Morgen, Herr Nachbar.“ Mein Junge konnte sich über diesen Vorfall gar nicht beruhigen, er hatte so etwas noch nie erlebt. Je mehr ich nachdachte, desto merkwürdiger wurde dann auch mir die Geschichte. In meiner Jugend, vor 25 bis 30 Jahren, da hörte man das oft: „Herr Nachbar — Frau Nachbar.“ Heute gibt es gar keine „Nachbarn“ mehr in diesem Sinne. Von den Mitbewohnern des Hauses kennt man keinen, weiß man nichts; wenn in einem Hause die „Parteien“ aneinander Interesse haben, dann ist es Mißtrauen oder Mißfallen oder gar offene Feindschaft, jedenfalls das strikte Gegenteil von dem, was man früher unter der „Nachbarschaft“ verstand. Das ist heute nicht etwa bloß in der Groß-

stadt so, sondern auch in der Kleinstadt. Man geht auch dort nicht mehr „auf einen Sprung“ in die Nachbarswohnung, um zu sehen, wie's geht, wie's steht, und man wünscht solche Visiten nicht. Dabei sind die Menschen aber nicht etwa weniger neugierig geworden; im Gegenteil: auf der Straße bilden sich heute Zusammenballungen Neugieriger überaus schnell.

Wieder ein Grund zur Klage über das Schwinden der alten „Gemütlichkeit“, über das Mißtrauen heutiger Menschen gegeneinander? — Keineswegs! Im Gegenteil: eine erfreuliche Entwicklung zur Heiligung des eigenen Heimes. War doch die „gute alte Nachbarschaft“ in Wirklichkeit gar nicht „gemütlich“, sondern eine aufdringliche Topfguckerei, während der Engländer — immer ein wahrer Lebenskünstler! — schon lange den Grundsatz: „My home — my castle“ hatte.